

des „sozialen Gedächtnisses“ vgl. das von Christoph Jacke und Martin Zierold herausgegebene Themenheft „Populäre Kultur und soziales Gedächtnis: Theoretische und exemplarische Überlegungen zur dauervergesslichen Erinnerungsmaschine Pop“ des *Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft (Spiel)* (24, 2, 2005, S. 191-413). Zum weiteren Kontext vgl. neben den von Hecken genannten Studien (*Pop*, S. 12, Anm. 1) auch das *Handbuch populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen* (hrsg. von Hans-Otto Hügel. Stuttgart [...]: Metzler 2003, VI, 580 S.), das den unmittelbar benachbarten Bereich der Populärkultur in Einzelfacetten entfaltet.

Hans J. Wulff

Jessica Heesen

Medienethik und Netzkommunikation

Öffentlichkeit in der individualisierten Mediengesellschaft

Frankfurt a. M.: Humanities Online, 2008. – 210 S.

ISBN 978-3-9341-5761-3

(Zugl.: Stuttgart, Univ., Diss., 2006)

Die Begriffe „Öffentlichkeit“ und „Medien“ gehören in der modernen Mediengesellschaft zusammen und sind seit dem 19. Jahrhundert durch die Massenkommunikation geprägt. Doch wie verändert sich Öffentlichkeit im Zuge individualisierter Netzkommunikation? Welche normativen Konsequenzen resultieren aus den Neuen Medien, die von Interaktivität und Medienkonvergenz geprägt sind?

Medien gelten in dem konstruktivistischen Ansatz Jessica Heesens als „Mittel der Welter-schließung“ und konstituieren sich über „Wirklichkeiten und Handlungsdispositionen“ (7). In Zeiten einer „Totalität der elektronischen Kommunikation“ plädiert die Autorin von der Universität Stuttgart daher neben der Pluralität auf der Ebene der Meinungsbildung für „eine Pluralität der möglichen Erfahrung von Wirklichkeit“ (15). Konkret beinhaltet Medienfreiheit als Recht auf Meinungsäußerung und Informationsfreiheit daher die Möglichkeit, sich im Rahmen des Rechts auf „kommunikative Selbstbestimmung“ (184) genau dieser auch zu verweigern. Durch die „gedankliche wie auch die praktische Einrichtung von IT-freien Gebieten“, die als „kontrafaktische Orientierungshilfe und als Gedankenexperiment zur Erweiterung der Vorstellungskraft in der Erfahrung von Wirklichkeiten“ dient, sollen

Werte wie Spontaneität, Unabhängigkeit und Zweckfreiheit vermittelt und damit individuelle Freiheit manifestiert werden (185).

War diese Verweigerung in Zeiten der klassischen Massenmedien noch relativ leicht möglich (durch Verzicht auf Endgeräte), so ist die Forderung nach IT-freien Gebieten in der globalen Informationsgesellschaft dem Umstand geschuldet, dass sich nicht nur die Medienangebote, sondern auch ihre Nutzung, das Medienhandeln sowie die Medienorte gravierend verändert haben. In ihrem Buch „Medienethik und Netzkommunikation“ erarbeitet die Autorin daher einen Öffentlichkeitsbegriff, der „dem disparaten Phänomen des Öffentlichlich in einer individualisierten Mediengesellschaft gerecht wird.“ (Buchklappe). Der Begriff Öffentlichkeit wird differenziert als *beobachtende Öffentlichkeit* im Kontext der Herstellung von Wirklichkeiten, als *sozialisierende Öffentlichkeit* bezüglich der Ausbildung personaler Identitäten und als *politische Öffentlichkeit* im Rahmen der Ausgestaltung gesellschaftlichen Handelns (36f.). Letztere resultiert aus der „Notwendigkeit demokratischer Handlungsfolgenkontrolle“ (11). Normativ wird der Öffentlichkeitsbegriff in der globalen Informationsgesellschaft aufgrund der Verbindung der demokratischen Grundsätze *allgemeine Partizipation* und *Diskursivität* mit dem Universalisierungsgedanken als ethischem Begründungsmodell. (21) Bedingung für die notwendige Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit ist damit die Überwindung der digitalen Spaltung. (27)

Medienethik reflektiert nach diesem Modell „auf die normativen Implikationen einer durch Medienhandeln und Medienöffentlichkeiten disponierten Wirklichkeitswahrnehmung.“ (27) Ihr geht es um das Handeln mit und in den Medien unter bestimmten Wertannahmen sowie um die Wirkung der Medien auf persönliche Haltungen sowie Wirklichkeitskonstruktionen. Als „normative Handlungsbasis“ (8) hat der Öffentlichkeitsbegriff für die Medienethik daher eine „Schlüsselstellung:“ (28) „Mediale Öffentlichkeit als Ausdruck und Vollzug individueller und kollektiver Freiheit reflektiert notwendig auf eine solidarische Verwirklichung der Freiheitsidee“ (190) im Sinne einer Gemeinwohlorientierung. Wurde dies, so Heesen, in den klassischen Massenmedien primär über den Gesetzgeber sichergestellt, so geht der Impuls in den interaktiven Medien von den einzelnen Medienteilnehmern aus. Dazu bedarf es einer institutionellen Absicherung, welche Medienfreiheit sowie Vielfalt und Unabhängigkeit im Rahmen einer freiheitlichen Medienordnung garantieren.

Auf der Regulierungsebene bestehen damit strukturelle Unterschiede zwischen klassischen Massenmedien und Netzkommunikation, welche die Autorin anhand eines Vergleichs von Rundfunk und Internet darlegt und anhand der „Leitdifferenz Interaktivität“ herausarbeitet. *Interaktivität* funktioniert hiernach als „Schlüssel zu einer Individualisierung der Medien“ und „Anlass für eine konzeptionelle Verhältnisbestimmung zwischen öffentlicher Kommunikation einerseits und institutionell nicht verankerten, individuellen Medienproduktionen andererseits.“ (13) Zentral wird die Förderung der Freiheitsrechte durch die Medien. Internetnutzung interpretiert danach „Freiheit als Unabhängigkeit von allen Beschränkungen in normativer und materieller Perspektive;“ Rundfunk dagegen ist auf einen „normgeprägten und kontextuell relativierten Autonomiebegriff“ bezogen (14).

In der Konsequenz erscheinen die durch das Internet erleichterte Informationsfreiheit die klassischen Massenmedien mit ihrem Funktionsauftrag als Forum des öffentlichen Meinungsstreites zu ergänzen. Komplementär, so die Autorin, seien beide geeignet, „einen normativ anspruchsvollen gesellschaftlichen Diskurs in solidarischer Verantwortung hervorzu-bringen“ (16).

Insgesamt bietet das Buch interessante Einblicke in die Frage nach einer neuen Medienethik, welche sich im Zuge der Medienkonvergenz und neuen Kommunikationsformen erst noch entwickeln muss. Zwar gibt es Ansätze einer Internetethik, doch der Versuch, den Begriff der Öffentlichkeit neu zu situieren und in Bezug auf Interaktivität und Freiheit hin auszulagen, ist dafür grundlegend. Dabei bleibt das Buch schuldig, was es im Titel verspricht: eine Medienethik. Sie wird kaum in ihren verschiedenen Aspekten aufgezeigt oder als Disziplin verortet, sondern verkürzt auf wenige Aspekte wie das Recht auf Privatsphäre oder das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit (die auch in den Bereich des Medienrechts fallen). Auch die Rolle der Verantwortung und der Öffentlichkeit im Rahmen der Medien-Selbstkontrolle (Öffentlichkeit als Sanktionierungsin-stanz) erfährt wenig Beachtung. Die Medien-Selbstkontrolle zu verkürzen auf rechtliche Grundlagen und die individuelle Verantwortung lässt allerdings die Rolle der Anbieter im Online-Bereich (die ja nicht nur Individuen sind) zu kurz treten. Wenig Erklärung findet auch der Jugendmedienschutz, der gerade im Internet relevant ist und dessen Regulierung sich von den klassischen Massenmedien unterscheidet.

Vielleicht ist Medienkompetenz eben nicht nur „Bestandteil gelingender moderner Identitätsausbildung“ (81) und „gelingendes Identitätsmanagement,“ (170) durch die der individuelle Nutzer seine eigenen Wirklichkeitserfahrungen strukturiert. Wird die Netzkommunikation mit mehr Freiheit in Verbindung gebracht, geht es dann nur darum, diese Freiheit aufrecht zu erhalten oder auch darum, (medienethische) Verantwortung als Korrelat der Freiheit zu gewährleisten? Müssen nicht auch öffentlichkeitswirksame Verfahren gesucht werden, wie dieser globale Raum einen Wertekonsens finden kann, der über die rechtliche Sanktionierung von Kinderpornografie usw. hinausgeht? Wenn auf die Autonomie des Nutzers im Internet hingewiesen wird, entmündigt die Forderung nach IT-freien Zonen nicht genau diese autonomen Subjekte? Und wie sollen eine solche Verordnung und ihre Sanktionierung praktisch aussehen? Sind diese Trennungen von IT und IT-freien Bereichen überhaupt sinnvoll oder vielmehr Wahrnehmungen einer Generation, die diese Trennung noch gelernt hat?

Trotz vieler offener Fragen legt das Buch viele interessante und vielseitige Aspekte, Sichtweisen und Theorien zur Öffentlichkeit in der individualisierten Mediengesellschaft in normativer Hinsicht vor. Es beginnt damit einen notwendigen Diskurs, der erst noch am Anfang steht.

Ingrid Stapf

Anikó Imre Identity Games

Globalization and the Transformation of Media Cultures in the New Europe

Cambridge: MIT Press, 2009. – 257 S.

ISBN 978-0-2620-9045-2

In ihrer 250 Seiten starken Monographie hat sich Anikó Imre die äußerst schwere, aber nicht unmögliche Aufgabe gestellt, gesunde Technik-Skepsis mit der Zurückweisung von unkritischer Nostalgie und dem Wunsch nach dem altbekannten (Medien-)System zu verbinden. Gleichzeitig fragt sie nach der Transformation vom sozialistischen System in die spätmoderne Gesellschaft und geht dabei kritisch auf Eurozentrismus und Exklusion von devianten gesellschaftlichen Tendenzen und Lebensformen ein. Die Einleitung liest sich wie das Who's who der internationalen – jedoch tendenziell eher angloamerikanischen – zeitgenössischen Geistes- und Sozialforschung. Neben namhaften